

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Arnoldi, Jakob
Alles Geld verdampft

Finanzkrise in der Weltrisikogesellschaft
Aus dem Englischen von Niklas Hofmann

© Suhrkamp Verlag
edition suhrkamp 2590
978-3-518-12590-8

edition suhrkamp 2590

1973, im Jahr als das Bretton-Woods-System zusammenbrach, ertüftelten die Ökonomen Fischer Black und Myron Scholes eine nobelpreisgekrönte Formel, mit der sich Risiken »objektiv« bewerten und in Waren verwandeln lassen. Dieses Modell, ohne das der Aufstieg des Finanzkapitalismus, dessen Krise längst die ganze Welt erschüttert, nicht denkbar gewesen wäre, steht exemplarisch für Versuche, die ungewisse Zukunft berechenbar zu machen. In seinem Essay erklärt Jakob Arnoldi präzise, welche wissenschaftlichen Modelle, politischen Entscheidungen und wirtschaftlichen Instrumente seit 1973 dazu geführt haben, die Grenze zwischen Investitionen und Glücksspiel zu verwischen – oder wie es ein Banker im Buch ausdrückt: »Mit Derivaten handeln ist wie auf Pferde wetten.«

Der Soziologe Jakob Arnoldi, geboren 1970, ist Prodekan für Forschung an der Aarhus School of Business.

Jakob Arnoldi
Alles Geld verdampft

Finanzkrise in der
Weltrisikogesellschaft

Aus dem Englischen von
Niklas Hofmann

Suhrkamp

edition suhrkamp 2590

Erste Auflage 2009

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2009

Originalausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie
der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: TypoForum GmbH, Seelbach

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12590-8

1 2 3 4 5 6 – 14 13 12 11 10 09

Inhalt

Vorwort 7

1. Globale Finanzmärkte, globale Risiken 11
2. Was ist schiefgegangen? 22
3. Der Preis der Zeit: *Framings* der Zukunft 35
4. *Overflows* – Nebenfolgen des Handels mit Risiken 52
5. Rückwirkungen auf die Politik 71

Schlussfolgerungen 84

Bibliografie 89

Vorwort

»[Wir sind] nun mit der paradoxen Situation konfrontiert, daß Märkte liberalisierter und globaler sind als je zuvor, die globalen Institutionen jedoch, die ihre Folgen kontrollieren, drastische Machteinbußen hinnehmen mußten. Unter diesen Voraussetzungen kann die Möglichkeit einer weltweiten Finanzkatastrophe vom Ausmaß des Jahres 1929 nicht ausgeschlossen werden.«

Ulrich Beck und Edgar Grande (2004)

Dieses schmale Buch behandelt eine besondere Form des Risikos, ein Risiko, das seit 2007 Realität geworden und in Form der Finanzkrise als Katastrophe über die Weltgesellschaft hereingebrochen ist. Die Finanzkrise ist allein wegen ihrer schwerwiegenden Folgen der Analyse wert, es lohnt sich jedoch auch, sie zu untersuchen, weil sie überdies ein Schlaglicht auf die Interdependenzen zwischen Nationen überall auf der Welt wirft sowie auf die Reaktionen des politischen Systems bzw. der politischen Systeme. Schließlich ist die Krise für Soziologen enorm interessant, weil sie uns zeigt, welche hochkomplizierten Techniken und Systeme die Menschen in der Moderne konstruieren, um die Zukunft zu berechnen, zu kontrollieren und zu instrumentalisieren. Doch solche Versuche können dramatisch scheitern – und dann leben wir plötzlich in einer ganz und gar unerwünschten Gegenwart, konfrontiert mit einer düsteren Zukunft. Das Finanzwesen ist heute nicht nur global organisiert, es ist auch extrem wissensintensiv. Und wie viele andere technische Neuerungen bieten und bergen auch die Innovationen im Finanzsektor potentiell beides – Nutzen und Gefahren.

Man sollte, wenn man sich mit der Krise beschäftigt, den Satz im Hinterkopf behalten, dass Technik weder gut noch

schlecht, noch folgenlos ist. Über die wirtschaftliche Globalisierung und die Methoden des Finanzsektors wird seit langem gestritten. Will man die Krise, ihre vielfältigen Ursachen und ihre möglichen Konsequenzen verstehen, sollte man sich von einigen großen Posen und großen Parolen verabschieden. Der Titel *Alles Geld verdampft* soll dabei ganz unpathetisch an die Historizität des Kapitalismus erinnern, an seine Fähigkeit, sich gerade in der Krise zu erneuern, aber auch zu wandeln. Die Krise wird nicht das Ende des Kapitalismus bedeuten oder eine ganz neue Epoche einläuten. Allerdings wird sie unsere Wahrnehmung der Weltwirtschaft und der politischen und normativen Prämissen, auf denen sie beruht, neu bestimmen. Wie alle Krisen markiert sie einen Tiefpunkt, aber auch einen Wendepunkt. Alle Krisen bergen politisches Potential – Potential für Veränderungen. Die Krise ist zugleich auf erschreckende Weise ein fast banales Ereignis. Wie viele andere Katastrophen auch hat die Gesellschaft sie sich selbst zugefügt, sie wurde ausgelöst durch eine Verkettung unglücklicher Umstände. Dazu zählen übertriebenes Vertrauen in die Technik, die Vernachlässigung von Mechanismen zur Risikoregulierung und vor allem unvorhergesehene Ereignisse in bestimmten Bereichen des Finanzwesens, die dann unvorhergesehene Folgen in anderen Bereichen hatten, Bereichen, zwischen denen es – in der Theorie – kaum Wechselwirkungen hätte geben sollen.

Ich erwähne das alles hier, weil ein theoretischer und analytischer Ansatz gefordert ist, der das Banale und das Historische, das Kritische und das Analytische, das Wiederkehrende und das Neuartige austariert. Darüber hinaus muss er auch in der Lage sein, die Finanzkrise in Beziehung zu anderen Krisen zu setzen, in denen sich Mechanismen zur Regu-

lierung von Technologien als unzureichend erwiesen haben. Im Folgenden werde ich mich dabei auf eine bestimmte soziologische Risikotheorie stützen, nämlich Ulrich Becks Theorie der Weltrisikogesellschaft. Becks Ansatz stellt einen breiten konzeptionellen Rahmen dar für das Verständnis der globalen Interdependenzen, der politischen Implikationen, der nichtintendierten Nebenfolgen und der kontingenten, nichtvorhersehbaren Zukünfte, die ich eben erwähnt habe. Es gibt jedoch noch eine Reihe weiterer Risikotheorien, auf die ich ebenfalls zurückgreifen werde, um Aufschluss über die unterschiedlichen Implikationen der Finanzkrise zu gewinnen. Dazu gehören Niklas Luhmanns Überlegungen zu Komplexität und Risiken, Mary Douglas' Ansatz in Bezug auf Werte und Risiken, Helga Nowotnys Arbeit über Zeit und Zukunft und nicht zuletzt Michel Callons »Ökonomie der Kalkulation« und Laurent Thévenots Konzept einer »Ökonomie der Konventionen« (das sich in einem entscheidenden Bereich mit Callons Überlegungen überschneidet). Zwischen all diesen Theoretikern gibt es natürlich auch schwerwiegende Meinungsverschiedenheiten, denen ich aber nur wenig Aufmerksamkeit schenken werde. Man mag nun einwenden, dass zu einer profunden Analyse auch eine Auseinandersetzung mit den Punkten gehört, an denen sich diese Theorien als inkompatibel erweisen. Mit diesem Argument kann ich jedoch nichts anfangen. Es ist schlicht so, dass alle genannten Theorien sich mit Ungewissheit, Kontingenz und Komplexität beschäftigen, Themen die für diesen Essay von zentraler Bedeutung sind. Und Theorien sind lediglich Werkzeuge der Analyse, mit denen sich unterschiedliche Aspekte sozialer und ökonomischer Phänomene herauskitzeln lassen. Ich benutze eine Vielzahl solcher Werkzeuge, ohne mir große Gedanken darüber zu

machen, dass ein Schraubenzieher sich von einem Hammer unterscheidet, und ohne zu behaupten, dass Hämmer per Definition und in jeder Situation den Schraubenziehern überlegen sind.

Der Schwerpunkt des Buches liegt eindeutig auf der theoretischen Analyse, diese veranschauliche ich jedoch anhand empirischer Erkenntnisse, die ich zwischen 2004 und 2008 im Rahmen von Untersuchungen zu Risiken im Finanzwesen gewonnen habe. Insbesondere stütze ich mich dabei auf statistische Daten sowie auf mehr als 50 Interviews mit Finanzhändlern, Investmentbankern und Finanztheoretikern. Meine Forschungsarbeit wurde gefördert vom Dänischen Forschungsrat für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (FSE), vom Forschungsnetzwerk MODINET (das seinerseits vom dänischen FSE unterstützt wird) sowie vom Forschungsprogramm Global Economy and Finance, das vom britischen Economic & Social Research Council (ESRC) gefördert und von John Driffill geleitet wird. All diesen Institutionen bin ich zu großem Dank verpflichtet.

1. Globale Finanzmärkte, globale Risiken

Allzu leichtfertig und allzu schnell wird oft von einem Ereignis behauptet, es sei historisch. Doch die Ereignisse, in die augenblicklich weltweit Banken, Finanzmärkte, Regierungen und ganz normale Bürger verwickelt sind, sind in der Tat historisch. Unabhängig von ihrem Ausgang wird die Krise Einfluss darauf haben, wie die Weltwirtschaft und die Finanzsysteme in den kommenden Jahren funktionieren, wie sie reguliert, strukturiert und wahrgenommen werden. Der Umfang der verschiedenen Staatsbürgschaften, die Tatsache, dass in den USA praktisch keine Investmentbanken übrig geblieben sind, der Umstand, dass Banken weltweit verstaatlicht werden – all dies spricht für den wahrhaft historischen Maßstab der Ereignisse, mit denen wir es zu tun haben.

Gleichzeitig ist da dieses Gefühl des *Déjà-vu*. Märkte sind schließlich schon in früheren Zeiten zusammengebrochen, am bekanntesten ist der Crash von 1929. Zum *Déjà-vu*-Erlebnis trägt auch der Umstand bei, dass der Wall-Street-Crash von 1929 in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer strengeren Regulierung der Finanzmärkte führte – zu Maßnahmen also, die auch mit der breiten moralischen Verurteilung skrupelloser Spekulationen zu tun hatten, die die Ereignisse von 1929 ff. ausgelöst hatten. Dieselbe Kritik an den gierigen Spekulanten wird auch heute laut, und vermutlich werden die Finanzmärkte erneut strengeren Regularien unterworfen werden. Die Behauptung, Finanzmärkte seien Institutionen, die in effizienter Weise ökonomisches Kapital dort zur Verfügung stellen, wo es gebraucht wird, hat enorm an Plausibilität eingebüßt; die Ideologie des

freien Marktes ist im Augenblick in einem Ausmaß der moralischen Verurteilung ausgesetzt wie seit Jahrzehnten nicht mehr. Man bezeichnet die Vorstände von Investmentbanken als gierig und vergleicht die Finanzwelt mit skrupellosem Glücksspiel im Kasino. Wir sollten uns jedoch in Erinnerung rufen, dass es in der jüngeren Vergangenheit eine ganze Reihe von Finanzkrisen gegeben hat, die meistens (wie die Asienkrise 1997/1998) dadurch ausgelöst wurden, dass Kapital plötzlich aus bestimmten Regionen abfloss, sodass die örtlichen Währungen dramatisch an Wert verloren. Im Fall des Hedgefonds Long-Term Capital Management (LTCM), der im Jahr 1998 von der US-Notenbank gerettet werden musste, hatte die Krise jedoch andere Ursachen: Dort erwiesen sich die Folgen des Einsatzes hochkomplexer Finanzprodukte als unvorhersehbar und letztendlich kontraproduktiv.

Die Frage, ob der Crash nun ein einmaliges oder ein wiederkehrendes Ereignis sei, erfasst jedoch nicht das eigentliche Wesen solcher Krisen. Dagegen vertrete ich in diesem Buch die These, dass in der Bankenkrise einmal mehr eine grundlegende Eigenschaft moderner Gesellschaften zutage tritt: Die Moderne generierte von Anfang an spezifische Risiken (die in ihrem Ausmaß zunehmend global sind), die sich von Zeit zu Zeit manifestieren und die Welt in einen Zustand der kollektiven Krise versetzen. Im Gegensatz zu Erdbeben oder anderen Naturkatastrophen brechen diese Krisen nicht plötzlich über die Gesellschaft herein, sie sind vielmehr das Resultat des Versagens menschengemachter Technologien und sozialer Institutionen. Oft wird über die möglichen Nebenfolgen solcher Technologien schon diskutiert, lange bevor irgendwelche nichtintendierten Folgen auftreten. Oft erwiesen sich solche Befürchtungen im Nachhinein als unbegründet. Aber manchmal zeigen sich eben

doch diese unerwünschten Nebenfolgen – bisweilen in katastrophalem Ausmaß. Im aktuellen Fall haben die Institutionen des Finanzmarkts sowie die globale Infrastruktur und das Regulierungssystem, in das sie eingebettet waren, versagt.

Die Bankenkrise an sich ist insofern kein einmaliges Ereignis, sondern vielmehr Ausdruck einer grundlegenden Existenzbedingung moderner Gesellschaften, die ihrerseits sehr wohl einzigartig ist. Ulrich Beck hat für diesen Umstand den Begriff der Weltrisikogesellschaft geprägt. Im Folgenden werde ich einige von Becks zentralen theoretischen Instrumenten zur Erklärung der aktuellen Krise heranziehen.

Was ist das Neue an der Weltrisikogesellschaft?

Ulrich Becks *Risikogesellschaft*, ein Buch, das zu einem Klassiker der modernen Soziologie werden sollte, erschien 1986, unmittelbar nach der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl. Darin zeigt Beck, dass ökologische Risiken bzw. Gefahren einige der Basisinstitutionen und -ideale der modernen Industriegesellschaft fundamental erschüttern. Angesichts wachsender ökologischer Risiken und der mit neuen Technologien verbundenen Gefahren schwindet, so Beck, unser Vertrauen in die wissenschaftlich begründete Rationalität, die industrielle Produktionsweise und das Ideal des technischen Fortschritts. Die Wissenschaft selbst sowie der Glaube, sie könne Gewissheit herstellen, wird nun von einer Öffentlichkeit in Frage gestellt, die die Versicherungen, die Technik sei sicher, nicht länger glaubt, da sie immer wieder erleben musste, wie solche Versprechungen sich als haltlos

erwiesen. Das Ideal einer *effektiven* industriellen Produktionsweise wird durch die Sorgen über die nichtintendierten Effekte derselben in Frage gestellt. Die Vorstellung, die Menschheit könne die Natur vollständig kontrollieren, gerät in dem Moment unter Druck, in dem die Menschen lernen müssen, dass sie selbst ein Teil und abhängig von jenem Ökosystem sind, das sie kontrollieren wollen. All das läuft, so Beck, auf einen Weg in eine andere Moderne hinaus, die die Gesellschaft und ihre Basisinstitutionen (nationale Politik, industrielle Produktion, Wissenschaft, Familie etc.) grundlegend verändert.

In *Risikogesellschaft* weist Beck darauf hin, dass moderne Technologien globale Nebenfolgen haben oder zumindest Effekte, die nationalstaatliche Grenzen überschreiten. Die Verschmutzung der Ostsee betrifft alle Anrainerstaaten, der FCKW-Ausstoß der Industrieländer führt zu einem Abbau der Ozonschicht, was wiederum Gesundheitsrisiken für die Menschen auf der ganzen Welt nach sich zieht. Mit anderen Worten: Nebenfolgen schaffen neue transnationale oder gar globale Interdependenzen. Diese transnationalen oder globalen Interdependenzen sind der Hauptgrund, weshalb Beck in seinen späteren Arbeiten den Begriff Weltrisikogesellschaft gebraucht (1996, 1997, 2006, 2007). Risiken, so argumentiert Beck, machen neue Formen trans- oder internationaler Zusammenarbeit nötig, weshalb er heute zu den prominentesten Befürwortern supranationaler politischer Institutionen wie der EU und den wichtigsten Vordenkern des Kosmopolitismus zählt (vgl. Beck 1997, 2007; Beck/Grande 2004).

Die globalen Interdependenzen, die Beck beschreibt, sind im Zuge der Finanzkrise nur allzu deutlich geworden. Es zeigte sich, dass Ereignisse in den Vereinigten Staaten auf dem ganzen Erdball Turbulenzen auslösen, weil die Kredit-

märkte längst global geworden sind. Interdependenz meint dabei nicht nur wechselseitige Abhängigkeit, sondern wesentlich komplexere Mechanismen in dem Sinne, dass Ereignisse in einem Teil des Systems Wellen von Effekten auslösen, die sich auf dem Weg rund um den Globus verstärken und Rückwirkungen auf den Ort haben können, an dem die Kette der Ereignisse ihren Ursprung nahm (»Bumerangeffekt«). Das beste Beispiel dafür sind aktuell amerikanische Firmen, die angesichts der globalen Kreditklemme, die vom US-Immobilienmarkt ausgelöst wurde, Schwierigkeiten haben, an Darlehen zu kommen. (Auf das Konzept der Komplexität komme ich unten noch einmal ausführlich zurück.)

Gefahren und Risiken (ich werde diesen Begriff später genauer definieren) in Form unvorhergesehener Unfälle oder Umweltkatastrophen sind natürlich keine vollkommen neuartigen Phänomene; mit der industriellen Produktion gingen seit jeher Probleme wie Umweltverschmutzung einher. Was ist also das spezifisch Neue an der Risikogesellschaft, die sich aus Becks Sicht klar von der Industriegesellschaft unterscheidet? Wir haben bereits gesehen, dass sich »neue« Risiken wie die Erderwärmung von den Risiken früherer Epochen, man denke an die Luftverschmutzung im London des 19. Jahrhunderts, unter anderem dadurch unterscheiden, dass erstere transnational sind, während letztere lokal waren. Die Katastrophe von Tschernobyl hatte schlimme Folgen für Bauern in Schottland und im Norden Englands – Gegenden also, die vom Rauch, der im 19. Jahrhundert aus den geografisch viel näher gelegenen Kaminen in London oder Manchester aufstieg, kaum betroffen waren. Es gibt jedoch weitere Unterschiede zwischen neuen und älteren Risiken. Die meisten neuen Gefahren fallen in die Kategorie der so genannten »Low Probability/High Consequence«-

Risiken: Es ist zwar nicht sehr wahrscheinlich, dass etwas schiefgeht, aber wenn doch, dann werden die Konsequenzen enorm sein. Die »alten« Risiken waren im Allgemeinen für unsere Sinne sicht- und greifbar. Die industrielle Luftverschmutzung in London konnte man sehen und riechen. Radioaktivität kann dagegen nur mittels hochentwickelter technischer Apparate festgestellt werden.

Das führt uns zum vielleicht zentralen Unterschied, der darin liegt, dass die Wissenschaft im Zusammenhang mit den neuen Risiken in die Arenen der Politik und der Öffentlichkeit hineingezerrt wird. Dafür gibt es zwei Gründe: Erstens können die Risiken oft nur durch gründliche wissenschaftliche Analysen bewertet werden; zweitens, und das ist in gewisser Weise paradox, sind die Risiken aufgrund ihrer Komplexität oft von Ungewissheit und Uneindeutigkeit umgeben. Risiken werden also von Wissenschaftlern bewertet, was diese jedoch häufig vor große Herausforderungen stellt. So erwies sich beispielsweise der Versuch, die konkreten Risiken durch den radioaktiven Fallout über dem Norden Englands abzuschätzen, als äußerst schwierig (vgl. Wynne 1989, 1996). Das führt einerseits zu öffentlicher Kritik an der Wissenschaft, zu Diskussionen zwischen Forschern sowie zu einem Vertrauensverlust. Andererseits büßt die Wissenschaft jedoch trotz ihrer Schwierigkeiten mit der Komplexität und der Ungewissheit, die den Risiken anhaften, keineswegs an Bedeutung ein – im Gegenteil: Sie bekommt politisch eine viel zentralere Rolle, da Laien letzten Endes nicht mehr vor der Entscheidung stehen, ob sie *der* Wissenschaft vertrauen sollen, sondern nur, *welchen* Wissenschaftlern sie glauben wollen (vgl. Beck 1986, S. 95).

Die Risiken, die Beck beschreibt, haben keine isolierbaren Ursachen, und infolgedessen gibt es keine einzelnen

Individuen, die verantwortlich sind oder denen man die Schuld geben kann. Die Risiken werden eindeutig kollektiv verursacht, es handelt sich insofern um Zivilisationsrisiken im wahrsten Sinne des Wortes. Die meisten Bewohner der westlichen Welt haben beispielsweise in mehr oder weniger großem Ausmaß zur globalen Erwärmung beigetragen. Zugleich ist es praktisch unmöglich, alle Aktivitäten zu meiden, die in irgendeiner Form die Umwelt zerstören usw. Aber bisweilen ist die Ungewissheit im Hinblick auf die Ursachen eines Problems so groß, dass selbst solch einfache Aussagen nicht länger möglich sind. Und selbst wenn die Verantwortlichkeit zugeordnet werden kann, werden sich diejenigen, die potentielle Gefahren hervorgerufen haben, oft an weit entfernten Orten befinden, wo sie sich direkter politischer Einflussnahme oder der Rechtsprechung entziehen. In vielen Fällen sind die Risiken sozusagen eine Nebenfolge des modernen Lebens. Sie sind eher die Schuld aller als irgendjemandes Schuld. Das hält die Menschen allerdings nicht davon ab, Schuld und Verantwortung genau bestimmen zu wollen. Ein Grund dafür liegt darin, dass Unterschiede in den moralischen, kulturellen und politischen Werten oft auch zu unterschiedlichen Meinungen über Risiken führen (vgl. Beck 2007, S. 34). Und das führt wiederum dazu, dass die Verantwortlichkeit immer auf der jeweils anderen Seite dieser Kluft gesehen wird.

Um es noch einmal zusammenzufassen: Risiken sind die unbeabsichtigten Nebenfolgen von Technologien. Sie beruhen auf komplexen Ketten von Ursachen und Wirkungen, die große geografische Distanzen überwinden können. Um sie herum herrscht große wissenschaftliche Ungewissheit, was dazu führt, dass in Öffentlichkeit und Politik heftig darüber diskutiert wird, welche Maßnahmen ergriffen wer-

den sollen. Und die Ungewissheit, so Beck, verändert sowohl das Politische als auch das Private von Grund auf.

Spekulationsrisiken in der Weltrisikogesellschaft

Was aber hat die Finanzwelt mit einer Theorie zu tun, in der es ursprünglich um ökologische Risiken ging? Beck hat, wie schon gesagt, in jüngeren Veröffentlichungen sowohl die Risiken des Kapitalmarkts als auch den Terrorismus als weitere typische Formen globaler Risiken aufgegriffen. Natürlich unterscheiden sich diese Risiken von der ursprünglichen ökologischen Problematik, es gibt aber auch einige strukturelle Ähnlichkeiten, wobei ich mich im Folgenden auf Ähnlichkeiten zwischen finanziellen und ökologischen Risiken konzentriere.

Zunächst einmal ist die Bankenkrise zumindest teilweise eine nichtintendierte Nebenfolge einer Reihe von neuen Finanzinstrumenten, die entwickelt wurden, um neue Formen der Sicherheit zu erzeugen. Genauer gesagt ist die Krise das Ergebnis neuer Instrumente, von denen behauptet wurde, sie beruhten auf zuverlässigen Risikokalkulationen. Sie erlaubten es zum Beispiel, so glaubte man, zu berechnen, mit welcher Wahrscheinlichkeit ein Hausbesitzer in die Situation geraten würde, seine Hypotheken nicht länger bedienen zu können. Zentral in Becks Arbeiten über solche Risiken war das Argument, dass diese Kalkulations- und Prognosetechniken mit einer so großen Komplexität zurechtkommen müssen, dass sie nicht nur unbrauchbar, sondern genau genommen sogar gefährlich sind (vgl. Beck 2002a, S. 40, 2007, S.43-48). Dieses zentrale Thema werde ich in den folgenden Kapiteln noch ausführlich aufgreifen.

Dass die Architektur und die Instrumente des Finanzsystems riskant sein könnten, haben Ökonomen freilich schon seit einigen Jahren öffentlich diskutiert. Sie sind dabei jedoch zu keinem eindeutigen Schluss gekommen. Wie bei vielen anderen Themen, die mit Risiken zusammenhängen, wurde auch diese wissenschaftliche Debatte öffentlich und geriet so in den Einflussbereich der Politik. Und als dann schließlich die Immobilienblase platzte und die Investmentbanken in Schwierigkeiten gerieten, war plötzlich der komplette Finanzsektor mit dem Problem konfrontiert, dass niemand mehr den Wert des eigenen Portfolios realistisch einschätzen konnte und dass keiner mehr wusste, wie groß die eigenen Verluste waren und welche Risiken noch auf ihn zukommen würden. Im weiteren Verlauf der Krise geraten nun die komplexen Finanzprodukte in die Kritik, Journalisten bemühen sich zu erklären, wie *collateralized debt obligations* (CDOs) funktionieren und warum sie riskant sind. Einmal mehr geraten wissenschaftliche Modelle und darauf basierende Instrumente in die Schlagzeilen, erneut haben wir es mit bestimmten Systemen zu tun, von denen man uns zuvor erklärt hatte, sie dienten dazu, Risiken effizient einschätzen und kontrollieren zu können, während sie zugleich in großem Maßstab ganz andere Risiken entfesselten. Die genaue Antwort auf die Frage nach dem Warum wird hier einmal mehr von Ungewissheit und politischen Kontroversen umnebelt. Doch genau das ist ein weiteres Charakteristikum der Weltrisikogesellschaft: Risikobewertungen sind nämlich von Natur aus politisch. Es ist buchstäblich unmöglich, die Vor- und Nachteile einer bestimmten Technologie objektiv zu beurteilen, da solche *Bewertungen* nun einmal sehr stark von politischen *Werten* abhängen (vgl. Douglas 1966, S. 34 f.). Dafür gibt es viele Gründe. Einer

liegt darin, dass die Komplexität technologischer Systeme sowie ihrer möglichen Folgen notwendigerweise zu einer Leerstelle innerhalb dessen führt, was wir als sicheres Faktenwissen betrachten, eine Leerstelle, an der dann Werte ins Spiel kommen. Eine viel fundamentalere Ursache besteht jedoch darin, dass Risikobewertungen immer auch damit zusammenhängen, welche Zukunft jemand für besonders wünschenswert hält bzw. am meisten fürchtet (vgl. Douglas/Wildawsky 1982, S. 10). Und solche Einschätzungen sind natürlich in fundamentaler Weise politisch, da politische Differenzen immer auf unterschiedlichen Auffassungen darüber beruhen, in welcher »besten aller Welten« wir in Zukunft leben wollen. Solche politischen Kontroversen lassen sich auch im Zusammenhang mit der Finanzkrise beobachten. Vor der Krise ließ sich Kritik an der Verbriefung von Krediten und der Einführung von Subprime-Hypotheken nur schwer von einer allgemeineren Kritik am globalen Kapitalismus trennen. Im Verlauf der Krise wird die moralische Kritik an gierigen Investmentbankern nun mit der Kritik am – möglicherweise – sachlich falschen Risikomanagement verknüpft. In beiden Fällen werden Normen und Fakten vermischt.

All diese hier nur kurz skizzierten Aspekte berücksichtigt Beck in seiner Theorie der Weltrisikogesellschaft. Dennoch bleibt ein möglicher Einwand: Die Tatsache, dass Märkte bereits früher in der Geschichte zusammengebrochen sind, ruft die Frage hervor, ob Risiken der Art, wie Beck sie beschreibt, wirklich neu sind. In der Tat gibt es offensichtliche Parallelen zum Wall-Street-Crash von 1929, als sich ebenfalls eine Spekulationsblase gebildet hatte, die teilweise durch die exzessive Vergabe von Krediten aufgebläht worden war, und bereits früher kam es aufgrund überhitzter Spekulationen